

## **Werk**

**Titel:** Tübingerische gelehrte Anzeigen; Tübingerische gelehrte Anzeigen

**Verlag:** Schramm

**Jahr:** 1792

**Kollektion:** Rezensionszeitschriften

**Werk Id:** PPN557328365\_1792

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN557328365\\_1792|LOG\\_0095](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN557328365_1792|LOG_0095)

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

# Gelehrte Anzeig'en.

## 91 Stük.

Tübingen den 12 Nov. 1792.

### Tübingen.

Unter dem Vorsize Herrn Prof. Böks vertheil  
digten im Monat August einige Candidaten  
der Magisterwürde aus dem Herzog. theol. Stifte,  
De limite officiorum humanorum seposita ani-  
morum immortalitate sectionem posteriorem.  
40 S. in 4. In Bezug auf den in diesen Blät-  
tern im F. 1790. St. 98. S. 777. angezeigten  
erstern Abschnitt wird die Begränzung unsrer  
Pflichten, wenn keine Unsterblichkeit angenom-  
men wird, in dreyfacher Rücksicht betrachtet.  
Ohne dieselbe wankt I. der Grund unsrer Ver-  
bindlichkeit zur vollkommenen Tugend. Der  
Glaube an Gott ist die erste nothwendige Vor-  
aussetzung. Ohne ihn hat das Ganze keinen  
Zweck; die Geisterwelt keine Einheit; das höchste  
Gut keine Wahrheit; die Moralität keine Halt-  
ung. Die Natur eines vernünftigen Wesens;  
seine hohe Verpflichtung; sein absoluter Werth  
führen zur Unsterblichkeit. Ohne diese kann  
sich II. die Vernunft von ihrer Verbindlichkeit  
zu einer in aller Rücksicht systematischen Eins-

richtung des Lebens nicht überzeugen. Die Pflicht des Menschen erstreckt sich, ungeachtet ihrer alleinigen Abstammung aus der Vernunft, auf seine ganze Natur, und also auch auf die mit der Vernunft unzertrennlich verknüpfte Sinnlichkeit. Diesemnach ist die Tugend berechtigt, eine dem Grad ihrer freywillingen Aufopferungen und ihrer Selbsterhöhung angemessene Glückseligkeit zu erwarten. Ohne einen höchsten Regierer der Welt kann eine solche Erwartung nicht statt finden. Nun spricht die Erfahrung des gegenwärtigen Lebens nicht für ein ganz angemessenes Verhältniß der Glückseligkeit zur Tugend. Sie befriedigt hierin nicht einmal die bescheidenste Erwartung so, daß der Schluß auf ein allgemeines Gesetz der höchsten Gerechtigkeit gültig gemacht werden könnte. Sie legt vielmehr Fälle dar, wo zur Rettung derselben die Vernunft keinen Ausweg findet, wenn sie nicht zu einem künftigen Leben ihre Zuflucht nehmen will. Diese Sätze werden genauer entwickelt.

III. Ohne die Unsterblichkeit sind die Vernunftgründe, welche (zu Folge des ersten Abschnitts) zu den sinnlichen Antrieben des Bedürfnisses, des Vergnügens, der Nutzlichkeit, der Vollkommenheit, hinzukommen, und die Pflicht in einzelnen Fällen bestimmen, alle schwankend, und wir sehen uns, unter der Voraussetzung einer Verpflichtung zur festen, durch keine Bedingungen zu beschränkenden Tugend, von allen Seiten gedrungen, jene beruhigende Lehre in das System unsrer Pflichten als ein wesentliches Stük aufzunehmen.

## Fortsetzung

der abgebrochenen Recens. von Mohrenheims  
Abh. über die Entbindungskunst.

Nach dem Verfasser kann man Hippocrates für den ersten rechnen, der die Entbindungs-  
kunst ordentlich als Wissenschaft behan-  
delte, ihr aufs genaueste nachspürte, und  
Beobachtungen darüber anstellte. Man könne  
aus seinen hinterlassenen Werken schliessen, daß  
er über die Entbindungs-  
kunst sehr viel Licht ver-  
breitet haben müsse; und doch hört nach dem  
Verf. Hippocrates auf, bewundert zu werden,  
so bald man ihn als Geburtshelfer betrachtet,  
wie man aus seinen in die übrigen Werke einge-  
rükten Anmerkungen über diese Wissenschaft  
sehe. Ob sich der Verf. wohl mit der Censur  
der Hippokratischen Werke bekannt gemacht  
hat? S. 5. Unter den Hülfsleistungen bei neu-  
gebohrnen Kindern ist das Abschneiden der Ma-  
belschnur vergessen worden. — S. 7. das letzte  
Rückenwirbelbein soll den größten Theil des Vor-  
gebürgs ausmachen. — Gewöhnlich bestehe das  
Steisbein aus 3 Stücken. (Wohl im gewöhnli-  
chen Fall aber besteht es aus vier Stücken.) Neus-  
serst selten besteht es aus 5 Stücken. (Doch so  
gar selten ist dieses wohl nicht. Bidlov, Bauhin,  
Haller, Smellie, ja selbst der Verf. Tab. I.  
Fig. I. Tab. III. Fig. V. VI. bilden Steisbeine  
mit 5 Wirbeln ab.) Die Knorpel zwischen den  
Wirbeln des Steisbeins sollen durch das zuneh-  
mende Alter nicht verbeinert werden; nach S. 9.  
aber verwachsen diese Stücke nur zufälliger Weise,  
oder durch das hohe Alter. (Sie verwachsen aber  
doch auch im jugendlichen Alter, wie Camper  
beobachtet hat.) — S. 10. ist die Beschreibung  
der Schambein Verbindung sehr mager ausger-

fallen. Nach W. Hunter, Bonn, Bentley, Walter hätten wir mehr erwartet. — Der Ausgang des Beckens habe mit dem Eingang eine fast ähnliche Figur. — S. 11. Vom Unterschied zwischen dem weiblichen und männlichen Becken, ist sehr oberflächlich aus einander gesetzt, alles, was der Verf. sagt, ist folgendes: "Der Eingang und Ausgang im weiblichen Becken ist weiter, die Flügel der Darmbeine sind mehr auswärts gebogen, das Steissbein ist mehr beweglich, und die rauhen Hügel der Sitzbeine, und die Schamsbogen sind mehr von einander entfernt." Kein Wort findet man von den schiefen Flächen, die sich im weiblichen Becken so sehr auszeichnen, und so viel zu der gehörigen Lage und Drehung des Kopfs beitragen. Recensent glaubt, man könne hierinn nie zu genau seyn, weil dieses eine Hauptstütze unserer Theorie von dem Durchgang des Kopfs durch das Becken ist. Doch hält der Verf. selbst dieses für eine ungefähre Beschreibung. — S. 13. nicht allein durch österes Gebährten, wie der Verf. glaubt, sondern auch durch österes Reiben werden die Nymphen verlängert. Ihr Nutzen, der hier angegeben wird, daß sie den Eingang der Mutterscheide zum Theil bedecken, ist doch wohl nur ein eingebildeter Nutzen; auch können sie den Urin nicht ableiten, daß es keinen Bogen nach vorwärts macht. (Haller Elem. Phys. T. VII. Cap. 28, p. 84—85.) Der wichtigste und vielleicht einzige Nutzen ist ohne Zweifel, wie der Verf. selbst angibt, die Mutterscheide während der Geburt erweitern zu helfen, denn in diesem Zeitpunkt verschwinden sie gänzlich. — S. 14. daß die myrthenförmige Warzen nicht allemal Drüsen sind, hätte der Verf. aus Haller sehen können. (a. a. O. S. 98. 99.) — S. 16. die Gebährmutter heißt der Verf. deswegen flei-

schigt, weil sie gröstentheils aus Gefäßen bestehe. Diesem nach ist also die graue Substanz des Gehirns, die gröstentheils auch aus Gefäßen besteht, auch fleischigt. Wie sehr werden nicht durch solche unbestimmte Ausdrücke die Begriffe verworren! — Ebend, und S. 38, daß während der Schwangerschaft die Gebährmutter durch das Blut, das sie in sich saugt, in ihren Wänden immer dicker und weicher werde, so bald sich aber das Blut aus ihr verliere, sich wieder zusammenziehe, und ihre Wände dünner und härter würden, ist doch wohl zu allgemein und unbestimmt gesprochen. Rec. ist durch Beobachtungen an schwangern Weibern, die vor der Niederkunft starben, überzeugt worden, daß die Gebährmutter nicht an Dicke zunehme, auch zeigte ihm der Augenschein, daß einige Tage nach der Geburt, die Substanz der Gebährmutter, besonders am oberen Abschnitt, um vieles dicker werde, als im gewöhnlichen Zustand, bis endlich nach und nach die Gebährmutter wieder in ihre vorige Beschaffenheit zurückkehrt. Ueberhaupt kommt auf die Gegend der Gebährmutter, auf den Zeitpunkt, wann sie nach der Geburt untersucht wird, auf andere Nebenumstände so viel an, daß man des Verf. Behauptung nie annehmen kann. — Die Fleischfasern der Gebährmutter sind nach dem Verf. nur eingebildet, die Zusammenziehung der Gebährmutter werde lediglich durch die Fleischfasern der Schlagadern bewirkt. Er findet auch weit natürlicher, daß diese grosse Menge von Schlagadern mit mehr Gewalt auf das Kind zu wirken im Stand sind, als es ein einzelner Muskel, noch weniger eine unsichtbare Muskelhaut vermögend seyn würde. So hat nun auch Herr von Ul. der Gebährmutter die Muskelfasern abgespro-

chen! Warum? weil er sie nicht gesehen hat. Aber im folgenden werden wir finden, was der Verf. gesehen hat, und andere nie sehen konnten. So lang der physiologische Saz fest bleibt, daß man nicht allein nach anatomischen Kennzeichen, sondern vorzüglich nach physiologischen Grund-säzen, und Beurtheilung der den Muskelfasern vorzüglich zukommenden, in einem hohen Grad bey ihnen sich äussernden Wirkungen auf die Ge- genwart derselben schliessen muß, so lang wird die Gebährmutter Muskelfasern haben, Herr von M. mag sie gesehen haben, oder nicht. — S. 18. wird die Ueberschwängerung in einer doppelten, oder der Länge nach durch eine Scheidewand ab- getheilten Gebährmutter nur in den ersten vier- zehn Tagen nach der ersten Empfängniß als möglich angegeben, weil alsdann durch die Frucht und durch die in den Kindes Häutn sich vermeh- rende Feuchtigkeit die Scheidewand auf die Seite gedrückt, und hiedurch verhindert werde, daß der männliche Saame nicht mehr in die Gebährmutter kommen könne. Diese, wie der Verf. sich ausdrückt, wahrscheinliche Behauptung wird aber mit keinen Gründen unterstützt, wohl aber durch gegenseitige Erfahrung widerlegt. J. Hunter bewahrt eine doppelte Gebährmutter, auf de- ren einen Seite ein neun monatliches, auf der andern ein fünf monatliches Kind ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

### Erlangen.

Commentar über die christliche Kirchen- geschichte nach dem Schröckhischen Lehr- buche von J. Georg Friedr. Papst, der W. Weish. Doktor und derselben ordentlichem Professor . . . Ersten Theils erste Abtheil. 1792. 286 S. in 8. Dürfte man annehmen,

Herr Dr. P. habe ehmals über die Kirchengeschichte Vorlesungen gehalten, dabei habe er das Schröthische Kompendium nicht in der Absicht, um es genau und so viel möglich Schritt für Schritt, sondern (was freylich bequemer ist) blos als Faden gebraucht, der ihn leitete und das Manuscript, das bei dieser Gelegenheit fertigt wurde, seye die Grundlage bei vorliegendem Buch; so — würde Manches, das dem Leser desselben einfallen muß, erklärt, würde vorzüglich das erklärt seyn, daß die Ausführung dem Titel ganz nicht entspricht, denn, davon abgesehen, daß grösttentheils die Schröthische Ordnung der Kapitel und Paragraphen beobachtet wird, kann das Werk, eben so gut ein Commentar nach dem Spittlerischen und jedem andern, als nach dem Schröthischen Kompendium genannt werden. Doch, was sage ich Commentar? Ein solcher muß doch wenigstens die Materien, über welche er sich erstreckt, vollständig, mit Gründen und deutlich erörtern — Eigenschaften, auf die Herrn P. Schrift keinen Anspruch machen darf. Nein, diese ist nicht mehr und nicht weniger, als ein bald mehr, bald minder allgemeines Räsonnement über die Kirchengeschichte; nützlich allerdings für jeden, der diesen Zweig der Theologie nicht aus Quellen oder den grössern Subsidiarwerken kennen lernen kann und will — nicht arm an brauchbaren, schönen Bemerkungen und — in einer guten, lesbaren Sprache vorgetragen — aber, nicht selten wird doch auch selbst der bedachtsame Anfänger nicht ganz dadurch befriedigt werden, weil er so viel Unbestimmtes, Unerwiesenes, Uunausgeführtes dabei wahrnehmen muß und sollte er auch blos das lesen, was S. 194. f. über das apostolische Symbolum ge-

sagt ist. S. 136. wird die Ausgiessung des heil. Geistes auf einen Sonntag mit einer Zuversichtlichkeit gelegt, daß man glauben sollte, die Sache könne gar nicht anders seyn, so gewiß auch Actor. 2, 1. dagegen ist. S. 184. wird für die Eichhornische Theorie, die Apokalypse zu erklären, entschieden, ohne auf die Einwendungen dagegen, natheilich auch in unsern Anzeigen (s. S. 5. ff. dieses Jahrg.) , welche einen gewiß ganz kompetenten Richter zum Verfasser haben, Rücksicht zu nehmen. Daß die Therapeuten gewisse Nehnlichkeiten mit den Essäern hatten, ist nicht zu läugnen, aber wer in aller Welt, dem die bisherigen Untersuchungen für und wider in der Sache bekannt sind, wird sich wagen, jene Mitbrüder von diesen zu nennen! Eben so rasch im Urtheilen zeigte sich Hr P., wenn er (S. 73.) von den Therapeuten behauptet, daß sie durch Fasten und Faste ununterbrochenen Kbr. vermodt an sich begangen haben. "Der Nahme: Christiani; heißt es S. 201. hatte immer etwas Widerliches, klang wie Nahme einer Sekte, einer politischen Partie. Er endigte sich römischt, wie Herodian; Pompejani; es scheint also, daß er den Christen (zu Antiochien) von den dazigen Heiden beygelegt wurde, um eine Sekte . . zu bezeichnen, die Christum für ihren Anführer und Herrn halte." Das Wenigste, was man den solchen Schlüssen sagen kann, ist: sie müssen in der Eile gemacht worden seyn und in Eile hat Herr P. gewiß gearbeitet, sonst hätte er wohl nicht überall nur obenhin citirt und nicht ganze Perioden aus Henkens Allgemeiner Gesch. der christlichen Kirche in sein Werk eingetragen, ohne es anzuzeigen. Vergl. Hente I Th. S. 32 u. 35: mit S. 118 u. 146. des beurtheilten Commentars: